

Aus

Leo Kreutzer: Goethe in Afrika. Die interkulturelle Literaturwissenschaft der „École Hanovre“ in der afrikanischen Germanistik. Hannover 2009 (Abschnitte V und VII ohne Fußnoten)

(49) **„Literaturen blicken einander an“**

Vor allem mit Norbert Ndong habe ich, als er Ende der 1980er Jahre in Hannover mit der Arbeit an seiner Habilitationsschrift begann, darüber zu diskutieren, wie die Vorstellung, dass bei der Intervention eines „Auslandsgermanisten“ in den literaturwissenschaftlichen Forschungsprozess dessen fremdkulturelle Herkunft als „Ferment“ wirksam werde, realisierbar werde. Wie könne z.B. er, als Germanist aus dem subsaharischen Afrika, diese Rolle wahrnehmen, wissenschaftlich, also methodisch? Liest, wenn er Texte deutschsprachiger Literatur liest, allein der „kulturell differente Kontext“ mit, aus dem er stammt? Wirkt auf seine Wahrnehmung nicht auch die Art und Weise ein, wie er persönlich und wie sein Fach in den Widersprüchen seiner Gesellschaft situiert ist, welche Erfahrungen familiärer und schulischer Art er gemacht, welches Bild von Deutschland, aber auch vom Verhältnis zwischen „Erster“ und „Dritter“ Welt er „verinnerlicht“ hat, und was dergleichen Fragen mehr sind?

Bei diesen Fragen ging es uns nicht darum, eine besondere Bedeutung kultureller Alterität in Abrede zu stellen. Aber handelt es sich bei dem einzelnen Leser, der den Anspruch erheben kann, sich über eine fremde Kultur und Literatur mit fachwissenschaftlicher Kompetenz zu äußern, nicht um eine allzu diffuse, eine zu wenig signifikante Größe, um darauf eine „Interkulturalität“ der Literaturwissenschaft zu begründen? Germanisten aus dem „frankophonen“ subsaharischen Afrika hatten ihren „letzten Schliff“ seinerzeit in aller Regel an französischen Universitäten erhalten. Diese akademische „Herkunftswelt“ prägte die Art und Weise, wie sie als Literaturwissenschaftler vorgingen, nach meinem Dafürhalten zuweilen deutlicher als ihre Herkunft aus dem fernen Afrika. So habe

(50) ich lange überhaupt nicht verstanden, warum sie meinten, mir zu Beginn meiner Betreuung eine detaillierte „Gliederung“ der Arbeit vorlegen zu müssen, für deren Realisierung sie ihre Forschungen doch gerade erst in Angriff nahmen. Anfangs habe ich darauf, etwas verstört, mit der Frage reagiert, was um Himmels willen sie denn überhaupt noch zu erforschen gedächten.

Wenn also durchaus „etwas dran“ war an der Beschwörung des hermeneutischen Potentials eines Blicks „mit fremden Augen“, welcher „Instanz“ konnte man diesen Blick dann aber in einer theoretisch begründeten und methodisch tragfähigen Weise zuschreiben? Wir begannen uns zu fragen, ob nicht die „poetische Alterität“ von Literatur (Norbert Mecklenburg) eine Voraussetzung dafür bilde, dass literarischen Texten, indem sie den „Blick“ von Individuen, auch den „empirischen“ ihrer Autoren, transzendieren, die Fähigkeit und Autorität zuwachse, ihre „Herkunftswelt“ zu repräsentieren. Und ob man, wenn dem so sei, dann nicht versuchen sollte, Literaturen dazu zu bringen, „einander anzublicken“?

Schien das zunächst nicht mehr als eine hübsche Idee zu sein, so hat sich daraus in den Diskussionen zwischen Norbert Ndong und mir eine methodische Orientierung für eine interkulturelle Zusammenführung von „Segmenten“ deutschsprachiger und afrikanischer Literatur ergeben, die nicht darin bestünde, dass diese

miteinander verglichen werden. „Die (51) Konstitution der fremden Augen in der Literaturwissenschaft ist die fremde Literatur“ (Ndong). In seiner Habilitationsschrift hat Ndong eine interkulturelle Literaturwissenschaft als Inszenierung von „regards croisés“ zwischen Literaturen entworfen, durch die das Eigene (die eigene Kultur) „im Lichte“ des Fremden (einer fremdkulturellen Literatur, das Fremde aber zugleich „im Lichte“ des Eigenen) erscheint.

Soll dergleichen mehr als eine bloße Metapher sein, soll die Inszenierung von „regards croisés“ wirklich funktionieren, dann muss für eine umsichtige Regie geworbt werden. Das kann mit Hilfe von Fragestellungen geschehen, die von Fall zu Fall durch bestimmte Themen und Texte zu konkretisieren sind. An die Dissertation von Alioune Sow anknüpfend, hat Norbert Ndong als Fragestellung für eine sowohl interkulturell als auch „entwicklungsorientiert“ arbeitende afrikanische Germanistik die Frage nach einem „Entwicklungsgewissen der Literatur“ vorgeschlagen. Was weiß, einerseits, die Literatur der gegenwärtig (52) als „hochentwickelt“ geltenden deutschsprachigen, was, andererseits, die der gegenwärtig als „unterentwickelt“ geltenden afrikanischen Gesellschaften über Entwicklungskonstellationen und Modernisierungskonflikte, das außerhalb ihrer so nicht, nicht mehr oder noch nicht gewusst wird? Damit eine deutschsprachige und eine afrikanische Literatur hinsichtlich dieser Frage ein Licht aufeinander werfen können, führt der sowohl interkulturell als auch „entwicklungsorientiert“ arbeitende Literaturwissenschaftler Texte aus beiden Literaturen zusammen, welche in diesem themenverwandt sind.

(58) **„Doppelblicken“**

Da die Formel „Literaturen blicken einander an“, obwohl sie sich als praktikabel erwies, denn doch allzu verwegener Klang, musste auf Dauer ein plausibler „Begriff“ für die Sache gefunden werden. Nicht besonders erpicht darauf, ein neues Kunstwort zu erfinden und ins Rennen zuschicken, erhoffte ich mir eine Erleuchtung von der Art, die Goethe als „bedeutende Forderung durch ein einziges geistreiches Wort“ erfahren und beschrieben hat. In einem Essay von Hugo von Hofmannsthal über den „West-östlichen Divan“ stieß ich dann auf die erstaunliche Formulierung, „dies alles“, nämlich Goethes gesamter Gedicht-Zyklus, sei „einer fremden Welt angenähert, oder zwischen ihr und uns in der Schweben: alles ist doppelblickend“.

„Doppelblicken“, das war er doch, der passende Begriff für eine, wie ich das bereits weiter oben genannt habe, interkulturelle Zusammenführung von Texten deutschsprachiger und afrikanischer Literatur. Und es leuchtete mit auch sogleich (59) ein, dass es sich bei dem literarischen Werk, das Hofmannsthal zu diesem „geistreichen Wort“ inspiriert hatte, um den West-östlichen Divan“ handelte. Das Spiel der Differenz, das Goethe mit einem „west-östlichen“ lyrischen Sprechen inszeniert, setzt sich mit den von ihm seinen „Divan“-Gedichten beigefügten „Noten und Abhandlungen“ fort. Mit diesem aus der Sicht eines lyrischen Purismus barbarischen Verfahren öffnet Goethe einen diskursiven Zwischenraum für ein Spiel der Differenz zwischen Literatur und Wissenschaft. In diesem Zwischenraum „dekonstruieren“ einander Alleinvertretungsansprüche eines literarischen und eines wissenschaftlichen Sprechens über den Orient.

Nicht von ungefähr warnt Goethe in den „Noten und Abhandlungen“ vor der Methode des Vergleichens in einer interkulturellen Kommunikation, die er später als „Weltliteratur“ bezeichnen wird. Denn wenn „das Eigene“ und „das Fremde“ miteinander „eins zu eins“ verglichen werden, dann führt das zwangsläufig zu Fehlschlüssen und falschen Bewertungen. Das lässt sich dadurch vermeiden, dass sie durch methodisch „doppelblickendes“ Verfahren neu kontextualisiert werden: dass das Eigene „im Lichte“ des Fremden, das Fremde aber zugleich „im Lichte“ des Eigenen gesehen wird.